

Wolfgang Seifert

„Früher oder später zermürbt das einen“ Ein Interview mit zwei Asylbewerbern

Der folgende Text basiert auf Auszügen aus einem etwa neunzigminütigen Gespräch mit zwei Ugandern, das am 28.06.2002 in englischer Sprache geführt wurde.

Als ich ankomme, sitzen Paul und Michael schon am Tisch des Vorraums des Berliner ai-Bezirksbüros, die Praktikantin hat ihnen einen Tee gemacht. Die beiden Ugander befinden sich im Asylverfahren und werden von Mitgliedern der Asylgruppe betreut. In dem Gespräch geht es darum, einen Einblick in ihren Alltag, ihre Wünsche, Befürchtungen und Ärgernisse zu gewinnen.

Paul, mittlerweile 21 Jahre alt, hat in Uganda Betriebswirtschaft studiert und sich an der Universität für den Wahlkampf des Oppositionskandidaten Bezzigye engagiert. Nachdem sein bester Freund eines Abends während einer Demonstration von Sicherheitskräften erschossen wurde und Nachbarn ihn warnten, er werde vom Geheimdienst gesucht, tauchte er einige Wochen bei einem Verwandten unter, der schließlich seine Flucht nach Deutschland arrangierte. Hier beantragte er Asyl. Nun wartet er bereits seit einem Jahr und drei Monaten auf die Entscheidung über sein Verfahren.

Michael, Anfang dreißig, wurde als Jugendlicher von der ugandischen Armee zwangsverpflichtet, wo er zehn Jahre lang blieb. Nachdem er während des Konfliktes mit der Republik Kongo in Kampfhandlungen verwickelt worden war, reichte er ein Entlassungsgesuch ein. Daraufhin wurde er zwei Wochen in einem Militärgefängnis inhaftiert und gezwungen, eine Verpflichtungserklärung auf Lebenszeit zu unterschreiben (wie er sagt: "sign that I will die in the army"). Im Chaos erneuter Kampfhandlungen gelang ihm die Flucht nach Kenia. Dort kamen ihm jedoch nach einigen Wochen Nachrichten zu Ohren, nach denen er auch dort gefährdet sei. Er flüchtete deshalb in die Niederlande, mit dem Ziel, sich – da er Englisch spricht – nach Großbritannien durchzuschlagen und dort Asyl zu beantragen. Stattdessen landete er schließlich in Berlin, wo er zwei Tage lang am Bahnhof Zoologischer Garten herumirrte, bis ihm ein Landsmann den Weg zu Amnesty International zeigte. Sein Asylantrag wurde nach einer Anhörung auf Englisch, in der er kaum zu Wort kam und sich nicht richtig ausdrücken konnte, abgelehnt. Das weitere Klageverfahren bleibt spannend, denn da er den Bescheid des Bundesamtes durch Verschulden des Heimpersonals nicht rechtzeitig erhalten hatte, versäumte er formal die Einspruchsfrist. Er spricht auffallend langsam und schleppend, von seiner Situation sichtlich bedrückt.

Wie sieht euer typischer Tagesablauf aus?

PAUL: Das ist etwas seltsam, denn, als ich noch in meinem Land war, da hatte ich ein Tagesprogramm, ich ging eben jeden Morgen in meine Vorlesungen oder so. Na ja, aber hier ist alles, was man von morgens bis abends tun kann, schlafen, aufstehen, essen; ja, das ist jetzt das Leben, das wir führen.

... und das ist alles?

PAUL: Na ja, das macht einen schon ... verstehst du, das ist ziemlich hart und reichlich langweilig, einfach so herumzusitzen; einfach schlafen und essen, das macht einen auf Dauer ganz schön fertig.

Was macht ihr denn sonst noch so den lieben langen Tag lang, geht ihr spazieren oder irgendwas?

PAUL: Manchmal vielleicht, aber das ist auch recht langweilig, weil man hat eben kein ... man kann eben nirgends hin. Höchstens vielleicht mal ums Heim streifen oder so. Was einen dann doch irgendwie zu einem Eingesperrten macht, wenn man vorgeschrieben bekommt, wohin man sich bewegen darf und wohin nicht. Es ist wirklich sehr, sehr schwer.

Habt ihr irgendwelche Hobbys oder andere Möglichkeiten, euch zu beschäftigen, euch in Bibliotheken setzen oder so was?

PAUL: Ja, dazu könnte vielleicht jemand Lust haben, aber das kostet dann auch wieder Geld, für die Mitgliedschaft und so weiter. Das ist alles nicht so einfach.

Das heißt, ihr macht eigentlich nichts anderes, als in eurem Zimmer zu sitzen oder herumzulaufen.

PAUL: Ja, hauptsächlich.

MICHAEL: Ja, richtig, denn – man kann eben eigentlich nichts machen. Und so sitzt man immer im Heim, schläft, wacht auf und hat nichts vor.

Wann steht ihr eigentlich so auf?

MICHAEL: Okay, dadurch, dass man morgens nichts zu tun hat, gehen wir meistens spät ins Bett und schlafen dann normalerweise fast bis Mittag durch.

Wie ist das, habt ihr untereinander viel Kontakt oder lebt jeder eher so für sich?

MICHAEL: Eigentlich nicht so, denn dort, wo ich wohne, bin ich der einzige Ugander. Ich wurde nach W. in Brandenburg umverteilt, deshalb habe ich dort nicht soviel Kontakt mit anderen.

Versteht ihr euch denn wenigstens untereinander?

MICHAEL: Da gibt es große Unterschiede, denn, wie soll ich sagen, wir passen kulturell nicht gut zueinander. Bei uns im Heim gibt es zwischen Afrikanern und Arabern Probleme, wir vertragen uns nicht, denn die kämpfen immer und wollen immer Ärger machen und so, und die meisten Westafrikaner bilden sich ein, sie wüssten alles. Wir Ostafrikaner haben eine ganz andere Mentalität.

PAUL: Wenn sechs Leute unterschiedlicher Nationalität in einem Zimmer leben, dann gibt es keine Möglichkeit, wie man mit ihnen zurechtkommen soll. Viele rauchen, sie rauchen dieses Gras, wie heißt es doch gleich, Marihuana.

Es bildet sich praktisch eine Hierarchie heraus, wo jeder versucht, sich über den anderen zu stellen?

MICHAEL: Ja, natürlich.

PAUL: Okay, man muss sich vorstellen, wie das ist, in einem fremden Land zu sein. Man kommt an und kennt niemanden. Und man wird mit Leuten aus den verschiedensten Kulturen mit den verschiedensten Ansichten und Hintergründen zusammengewürfelt; man muss die Leute regelrecht interpretieren.

Wenn ihr euer Leben in Uganda und Deutschland vergleicht, wo würdet ihr sagen, liegen die wichtigsten Unterschiede?

PAUL: Das ist gar nicht zu vergleichen, wirklich, stell dir vor, du müsstest Deutschland verlassen und einfach so in einem anderen Land leben, wo du niemanden kennst – da muss man einfach von neuem anfangen, zu leben, verstehst du. [...] Früher habe ich studiert. Damit ist es jetzt [deutsch:] *vorbei*. Und hier habe ich nichts.

Was vermisst ihr am meisten von Uganda?

MICHAEL: Also ich vermisse am meisten meine Familie und meine Tochter. Die ist jetzt fünf.

Aber du hast noch Kontakt mit ihnen, oder?

MICHAEL: Ja, aber sehr wenig.

Hast du noch Kontakt mit deinen Verwandten, Paul?

PAUL: Ja gelegentlich, aber keinen so besonders engen. Wenn ich bedenke, so etwa um diese Zeit hätte ich jetzt mein Studium abgeschlossen. Verstehst du, das kommt nicht mehr zurück, weil ich dazu keine Möglichkeit mehr bekomme, so etwas zu machen. [...]

Gibt es irgendetwas, das euch an Deutschland gut gefällt?

MICHAEL: Absolut gar nichts. Denn das Leben hier ist nicht einfach, und wir haben keine Möglichkeiten außer Schlafen und Nichtstun. Nein, Spaß macht das wirklich keinen, wie im Gefängnis vor sich hinzuleben.

PAUL: Wenn man den ganzen Tag so herumsitzt und dann erwartet, frisch zu sein - früher oder später zermürbt einen das seelisch unheimlich, das ist das Problem. Wenn man nicht mehr geradeaus denkt, darauf wartet, dass jeder Tag wie der vorige endet und sich gar nichts ändert.

MICHAEL: Manchmal sitzen wir im Heim und fragen uns: Was mache ich eigentlich, was bin ich jetzt, wer werde ich auf der Welt sein; ich werde schließlich auch älter, bin kein Baby mehr, ich werde jedes Jahr älter, und die Zeit kommt nicht mehr zurück. Hier und da plant man mal was, dann wird es einem nicht erlaubt; man hat viele Ideen, einmal wollten wir Musik machen, aber das hat auch nicht geklappt.

Die politische Situation ist sicher schon besser, oder?

MICHAEL: Ja sicher, in Deutschland haben sie Demokratie, und in Uganda reden wir nur von Demokratie. [...]

PAUL: Hier geht es natürlich demokratischer zu, selbst den Skinheads wird die Möglichkeit gegeben, ihre Meinung zu sagen. Egal was man glaubt, man hat die Möglichkeit es frei zu sagen. [...]

MICHAEL: In Deutschland können sie ihre Meinung sagen, sie können sprechen. Sie haben Redefreiheit.

Und findest du das richtig?

MICHAEL: Zumindest sollte jeder das Recht haben, zu sagen, was seine Meinung ist. Das denke ich, ja.

In welchen anderen Hinsichten als der Langeweile ist euer Leben noch eingeschränkt?

PAUL: Auf einen Bezirk beschränkt zu sein ist etwas, das einfach sehr entmutigend ist. Wenn man jemandem die Bewegungsfreiheit einschränkt, ist das für jeden ein Problem. Das ist eine indirekte Art von Gefangenschaft.

Was konkret müsste passieren, dass ein Tag für euch ein guter Tag wäre?

PAUL: Okay, nun, was man bräuchte wäre ein Inhalt. Wenn ich irgendwas studiere oder lerne oder etwas anderes mache, und nicht nur hier bin, wo jeder Tag dasselbe ist, dann hätte man etwas im Kopf. Aber so hat man kein Programm, nichts im Kopf den ganzen Tag.

Auf meine Nachfrage, wie er das mit dem Reisen denn so anstelle, meint Paul, er bekomme prinzipiell nur einen Monat im Jahr eine Reisegenehmigung. Da das für ihn unerträglich sei, reise er also auch schon einmal unerlaubt. Erwischt worden sei er damit bisher nur einmal, und da war er nur verspätet. Auf meine Frage, wie denn ihrer Meinung nach die meisten Deutschen über sie dächten, meint Paul, sie seien zumeist falsch informiert, hielten sie für Wirtschaftsflüchtlinge und befürchteten, die Flüchtlinge könnten ihnen zur Last fallen. Was ihre eigene Nachrichtenlage zur aktuellen Situation im Heimatland angeht, sind die beiden praktisch uninformiert: Da die Medien so gut wie nicht über Uganda berichteten, seien Organisationen wie ai oftmals auf längere Sicht die einzige Informationsquelle. Auf das Problem Rassismus angesprochen, stellt sich heraus, dass sie selbst schon Opfer von Rempelen geworden sind.

MICHAEL: Berlin ist eine Stadt mit vielen Kulturen, da ist es okay, aber in W. sind die Leute nicht freundlich, verstehst du. In Brandenburg – selbst in Potsdam gibt es einen Teil, wo sie keine Ausländer sehen wollen. Einmal kam einer auf einem Fahrrad, der hat einfach angehalten, und ich habe ihn angeschaut, und dann, wie sagt man ...

PAUL: Ja, die spucken einen an.

MICHAEL: Das ist mir einmal passiert, das war mit dir zusammen, weißt du noch, wie wir in Potsdam unterwegs waren, kam der auf seinem Fahrrad lang und – [er seufzt tief].

Wie lange ist das her? Passiert so was oft?

MICHAEL: Ein anderes Mal habe ich auch einen getroffen, auch in Potsdam, da waren diese zwei Kerle, die fingen an – die wollten Ärger machen und fingen an mit “Hey, schwarzer Nigger, Affe, was machst du hier!” – da muss man eben ruhig bleiben. Man darf ihnen nicht antworten, weißt du. Einfach alles leicht nehmen.

Und dann haben sie dich in Ruhe gelassen?

MICHAEL: Ja, weil, ich habe ihnen nicht geantwortet. Man muss sie irgendwie ignorieren, wenn man jemanden ignoriert, der einem Ärger machen will ...

Haben sie dich angegriffen?

MICHAEL: Na ja, nein, die haben keine weiteren Schwierigkeiten mehr gemacht.

PAUL: Immerhin versucht ja inzwischen die Regierung, sie zurückzudrängen und bekämpft sie, nicht wahr.

Haben die Leute, die ihr so kennt, auch Angst, von Rassisten angegriffen zu werden?

MICHAEL: Natürlich. Klar. Wenn die einen angreifen, wenn man allein ist, schlitzen die einen auf, die können einen glatt umbringen. Natürlich haben wir Angst vor denen. In meinem Brandenburger Heim kamen schon mal ein paar Typen, um den Leuten, die dort wohnen, Schwierigkeiten zu machen. Da muss man manchmal schon Angst haben. Die Leute wollen nicht in dem Heim wohnen, denn nachts passt dort niemand auf, so dass sie als Gruppe kommen können. Die Tür ist nachts nicht verschlossen, also können die jederzeit reinkommen und irgendwas anrichten.

Bisher war das einmal der Fall, und ein Täter, der sich im Haus versteckt hielt, entkam noch nach Eintreffen der Polizei. Meine Frage, ob sie sich exilpolitisch engagieren, verneinen beide, da es in Deutschland keine entsprechende Szene gebe. Auf meine Frage, was sie an ihrer Lage zuerst ändern würden, wenn sie die Wahl hätten, sind sie sich einig:

MICHAEL: Nicht an einem Ort gefangen zu sein. [...] Bewegungsfreiheit. Denn wir sind wie Kinder oder Gefangene, so muss man es schon sagen. Denn es gibt zwei Arten, jemanden einzusperren: Im Gefängnis, wo man nicht raus kann oder einfach an einem Ort. Man darf Brandenburg nicht verlassen, man darf sich normalerweise nicht innerhalb von Brandenburg bewegen oder nach Berlin oder woanders hin fahren. So kann man auch keine Leute treffen, man bekommt praktisch verboten, sich mit anderen zusammenzutun, das kann man nicht.